

Jean Lessenich
Die transzendierte Frau

EDITION PSYCHOSOZIAL

Jean Lessenich

Die transzendierte Frau

Eine Autobiografie

Mit einem Nachwort
von Friedemann Pfäfflin

PSYCHOSOZIAL-VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2012 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder
andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Jean Lessenich: Selbstportrait nach da Vinci
»Der heilige Johannes«, © Jean Lessenich
Autorenfoto: © Karla M. Götze
Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-art.net
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8379-2170-0

Inhalt



Ich bin siebenundsechzig und starre in den Spiegel	9
Als ich vor ein paar Jahren hierher zog	17
Die Dinge sehen anders aus als in den Sechzigern	23
Passing – oder: Die Einsamkeit des Transsexuellen in den Fluren der Uniklinik	27
Ist Gender Schicksal?	31
»Sag mir, wie es ist, zu wissen, dass du ein Mann bist. Sag mir, wie es ist, zu wissen, dass du eine Frau bist.«	35
Die frühen Tage	41
Im Heute spiegelt sich das Gestern	45
»Wäre doch nett, wenn ich denen hier sagen würde, wie das war, als du in Düsseldorf mit durchsichtiger Bluse und ohne BH rumgelaufen bist«	57
Die Mutter der Messer	65
Sonia Rykiel – oder: Die Lust, eine Frau zu sein	75
Ich war vor ein paar Tagen beim Arzt	81

Inhalt

Nach dem Tode Moris	87
Am Grabe Moris	91
Irgendwann fiel es mir ganz leicht, meine äußerliche Weiblichkeit wieder aufzugeben	99
In Japan ist die einzelne Person wie ein Tropfen im Ozean	105
Charlie Parker starb lachend vor dem Fernseher sitzend	111
In the midst of all the darkness, Baby	117
Die Augen der anderen	125
Die transzendierte Frau	131
Ich kannte diese Erfahrung	137
Die Frage ist: Stößt uns die Transsexualität zu oder ist sie unsere freie Entscheidung?	141
Nachtgewächs	151
Eguisheim oder Gormenghast	157
»I have seen things you people wouldn't believe«	165
My karma ran over my dogma	171
Ich bin siebenundsechzig und starre in den Spiegel	177
Nachtrag	185
Danksagung	195
Literatur	197
Nachwort	199
Autobiografien, Biografien und Filme über Geschlechtswechsel	

Friedemann Pfäfflin



Ich schuf diesen Körper.
Es ist ein Mädchenkörper.
Der ganze Körper
Über die vergangenen sieben Jahre jede
Dieser Zellen wurde weiblich
So gehört er zu mir jetzt
Doch er macht mich nicht weiblich
Es macht mich nicht zu einer Frau
Und ich bin sicher kein Mann
Zu was macht es mich dann?

Kate Bornstein: Gender Outlaw (Übers. J. L.)

One day I'll grow up, I'll be a beautiful woman
One day I'll grow up, I'll be a beautiful girl

But for today I am a child, for today I am a boy
For today I am a child, for today I am a boy

One day I'll grow up, I'll feel the power in me
One day I'll grow up, of this I'm sure
One day I'll grow up, I know a womb within me
One day I'll grow up, feel it full and pure

Antony Hegarty: For today I am a boy

Ich erfinde eine Geschichte
und halte sie für mein eigenes Leben.

Max Frisch: Mein Name sei Gantenbein

Ich werde meinen Bericht schreiben,
als wäre er eine Geschichte,
denn schon als Kind aus meiner Heimatwelt
habe ich gelernt,
dass die Wahrheit eine Sache
der Einbildungskraft ist.

*Ursula K. Le Guin:
Die linke Hand der Dunkelheit*

Ich bin siebenundsechzig und starre in den Spiegel



Von dort starrt die Realität auf mich zurück. Ich sehe mich. Ich sehe mein Hängebäckchen, die tief eingegrabenen Falten in den Mundwinkeln. Die feinen Fältchen, die von den Lippen ausgehend den Mund umrunden. Ich habe Ansätze zum Doppelkinn. Falten auf der Stirn, geplatze Adern auf den Wangen. Außerdem habe ich abstehende Ohren. Kurze, feine Haare, die inzwischen ziemlich grau sind.

Was im Spiegel nicht sichtbar ist: Konfektionsgröße 48 mit einem Hängebauch. Die Beine sind von blauen Adern durchzogen. Der rechte Fuß ist ein Spreizfuß, was vom jahrelangen Tragen von High Heels kommt.

Ich bin eine Mann-zu-Frau-Transsexuelle. Was mich da aus dem Spiegel anschaut, macht mir Angst; Angst vor dem, was vor mir liegt. Ich habe vor über zwanzig Jahren – obwohl als Frau von meinen Mitmenschen anerkannt und als Art-Direktorin in der Düsseldorfer Werbeagentur Troost Campbell-Ewald relativ gut verdienend – aus Liebe zu einer Frau und um sie heiraten zu können, damit sie in Deutschland bleiben kann, dies alles, mein Frausein,

Ich bin siebenundsechzig und starre in den Spiegel



aufgegeben; obwohl ich mich zwölf Jahre vorher einer Mann-zu-Frau-Operation in Casablanca unterzogen hatte.
Jean, 2011

Warum tut man so etwas? Ich bin lesbisch, ich ziehe Frauen als Partner vor. Ich liebte diese Frau, und die Vorstellung, dass sie Ausländerin ist und mich deshalb verlassen müsste,

war mir unerträglich. Gut, ich hätte mit ihr nach Japan gehen können. Aber das wollte sie nicht. Sie fürchtete ihre Familie und den Zwang, den diese auf sie ausüben würde. Also beugte ich mich ihren Wünschen und nahm die alte Rolle wieder an – zunächst aber nur für einen Tag: für den Gang zum Standesamt. Am Tag darauf war ich wieder Frau, und in den ersten Jahren lebten wir dann zu zweit als Frau und Frau.

Kate Bornstein bezeichnet in *Gender Outlaw* unsere westliche abendländische Gesellschaft als eine »Phallokratie«: Der Penis steht vor der Vagina. Das war so und ist auch heute noch so. Trotz aller Bemühungen wird diese Gesellschaft immer noch von Männern geleitet. Wenn ich mir ein Kleid oder einen Rock über das Internet ordern will, muss ich zuerst angeben, welches Geschlecht ich habe, und da steht zuerst »Herr« und dann folgt »Frau«. Das ist trotz jahrzehntelanger Frauenbewegung immer noch so. Obwohl etwas passiert: Wir haben zurzeit nicht nur eine Frau als Bundeskanzlerin und die Telekom hat nicht nur die Frauenquote eingeführt. Nein, damals, als ich mich entschloss, wieder als Mann zu leben, wäre es unvorstellbar gewesen, dass eine Transidentische Chefin eines der größten Kosmetikkonzerne der Welt werden kann. Und dies war damals eben noch anders.

Da ich vor der Operation in Casablanca weitgehend als Mann sozialisiert war, nahm ich, ob ich es wollte oder nicht, allmählich die Rolle des Mannes, des Ernährers, an. Wieso das so war? Das frage ich mich heute auch. Und versuche, mir hier eine Antwort zu geben.

Sicher waren die Erfahrungen bedeutsam, die ich zu dieser Zeit in der Frauenbewegung machte. Ich war damals Zeichenlehrerin, arbeitete abends an der »Schule für

Kreativen Feminismus« der Künstlerin Ulrike Rosenbach. Meine Frau war dort wie andere Frauen aus unserer Frauengruppe Schülerin. Wir veranstalteten gelegentlich in Zusammenarbeit mit anderen feministischen Gruppen Ausstellungen in Köln, wobei ich regelmäßig von der Beteiligung ausgeschlossen wurde, da einige der Hardcore-Feministinnen mich als dritte Kolonne der Männer in ihren Reihen betrachteten und mich ablehnten. Tief enttäuscht von den Frauen wandte ich mich von ihnen ab und zog mich von der Frauenbewegung zurück. Ich empfand mich als gescheitert – an mir, an der Welt und an den Frauen.

Ungefähr zur selben Zeit hatte sich meine alte Freundin Grey, die mich auf dem beschwerlichen Weg vom Mann zur Frau, von Frankfurt nach Düsseldorf, von dort nach Casablanca und wieder zurück begleitet hatte, in Mainz das Leben genommen. Ich hatte ihr versprochen, sie nach indianischem Ritus zu beerdigen, wenn sie gestorben sei. Sie wünschte sich das, weil sie eine Indianerin war: Eine *Native American*, aber in Deutschland geboren. Ihre Mutter war Deutsche, ihr Vater GI. Gemeinsam hatten wir lange Zeit vorher in Amerika nach ihrem Vater gesucht. Es war eine Reise, die mein Leben verändern sollte und den Samen zu einem anderen Verhältnis – zu dem, was männlich, was weiblich ist – legte. Wir waren nicht im Amerika der Weißen, nicht im Amerika der Großstädte. Wir hatten weder New York noch Los Angeles noch San Francisco besucht. Wir waren bis auf die Zeit, in der wir reisten, nur in den Reservaten der Ureinwohner, nur unter den Natives, den eigentlichen Amerikanern. Nie hatte ich mich bis dahin als transsexueller Mensch von anderen Menschen so angenommen gefühlt wie bei den Native Americans. Bis heute frage ich mich, warum wir nicht dageblieben sind.

Es hätte sicher einen Weg gegeben, und vielleicht würde Grey dann noch leben. Aber solche Fragen sind heute, vierzig Jahre später, müßig und geben keine Antwort. Wir kehrten zurück nach Europa, und die Dinge kamen, wie sie kommen mussten.

Zurück vor dem Spiegel, wo ich mir auf Anraten der Ärzte meine Arme mit Testosteron einschmierte. Vor ein paar Wochen diagnostizierten sie bei mir einen extremen Hormonmangel, der zu einer bedrohlichen Dysfunktion der Hypophyse führte. Ich wurde schon seit mehreren Jahren von heftigen Kopfschmerzen geplagt, litt unter Schwächeanfällen und unter zunehmender Fettleibigkeit, was ich zunächst als Folgen des Älterwerdens einsortiert hatte. Ich wurde durch die Einnahme der Hormone wie von einer Zeitmaschine in meine Jugend zurückgeschleudert. Das Bild von mir, das ich im Spiegel sah, war nicht dasselbe, das meine Seele mir mitteilte; da war nur der Wunsch, ein scharfes Ding zu sein, das von heißen Schwänzen gefickt wird. Ich fühlte mich wie damals, wenn ich alleine mit mir war, mich befangerte und feuchte Träume hatte. Wenn man siebenundsechzig ist, sollten einen solche Empfindungen zumindest irritieren. Ich hatte viele Jahre ohne jeglichen Sex gelebt. Plötzlich, wie aus dem Nichts, war ich wieder ein sexuelles Wesen, war ich nach all den Jahren wieder der Junge, der in seinen feuchten Träumen wünschte, der weibliche Part des Beischlafs zu sein. Ich finde, das wirft einen interessanten Aspekt auf das Ganze. Es war der Mann in mir, der lieber weiblich war. Der davon träumte, weiblich zu sein, der sexy sein wollte. Es war ein ozeanisches Gefühl, und es war gefährlich für einen siebenundsechzigjährigen Menschen – egal ob Mann oder Frau.

Es gibt in dieser meiner Geschichte viele Parallelen zu Leslie Feinbergs Roman *Stone Butch Blues*, vor allem zu den indianischen Erfahrungen der Heldin; mit den Mohawks, einer Nation, die zu den Six Nations in Ontario, Kanada, gehört, und auch zu denen mit den Navajo in Arizona, bei denen Leslie Feinbergs Heldin Jess die Kindheit verbrachte. Sie ist in diesem Buch immer wieder den Native Americans begegnet und hat sich, so wie ich, von ihnen aufgenommen gefühlt. Für die Indianer sind Menschen wie sie und ich *Two Spirits* oder, auf Navajo, *Nadleehé*: ein drittes Geschlecht. Es geht nicht darum, dass ein Mann zur Frau wird oder umgekehrt. Wir sind von Geburt an so. Wir sind Nadleehé, das heißt »Die sich wandeln«. Ich bin seitdem auf dieser Spur: zu verstehen, was mich bewegt, was mich ticken lässt.

Es war diese Spur, die mir in der Verzweiflung dieser Jahre Hoffnung gab. Die Indianer, die mir und meiner Frau Mori nach Greys Tod ein Zuhause gaben: vor allem Carl Setman, der Mediziner, mit seiner Frau Leah, aber auch Jim Begay, Greys letzter Freund, dessen wundervolle starke Stimme bei jedem Powwow diesem die richtige Klangfarbe gab; Faye Chavez, die Zauberin, die Hexe, die Bruja von den White Mountain Apache, die mit ihren Tänzen den Männern das Fürchten lehrte, selbstbewusst ihrer Macht, ihres Zaubers, eben eine Apache Bruja; Neal Lomoyestewa von den Hopi sowie Thunderbird der Lakota, der dann die Schwester Greys heiratete. Sie nahmen uns auf, Mori und mich. Sie und der Psychoanalytiker Friedemann Pfäfflin halfen mir, diese Jahre zu überstehen. Ich fing an, nach außen wieder als Mann zu leben, obwohl unter meiner Hose weder Penis noch Hoden waren. Meine Brüste versteckte ich unter weiten Hemden. Ich war Moris

Butch und gewöhnte mich daran. Wenn wir miteinander schliefen, streichelten und liebkosten wir uns, wie es Frauen eben tun. Nach außen waren wir Mann und Frau, aber Mori sah mich nie wirklich als Mann. Ich weiß nicht, als was sie mich sah. Wenn sie einen Mann brauchte, suchte sie sich einen. Ich erfuhr selten davon. Ich kann nicht sagen, ob ich für Mori eine Frau gewesen bin. Ebenso wenig, wie ich für sie ein Mann war, war ich für sie eine Frau. Sie akzeptierte eben meinen Körper, wie er war. Nahm sie ihn hin? Ich weiß es nicht. Ich fing an, darüber nachzudenken, dass ich möglicherweise keine richtige Transsexuelle war. Ich begriff, dass es falsch gewesen ist, dass ich mich gezwungen hatte, so zu tun, als ob es diesen Jungen, der ich irgendwann gewesen bin, nie gegeben hat. Dass ich so tat, als ob ich nicht 1942 in Remagen am Rhein geboren worden wäre, sondern 1973 in Casablanca. Dass alles, was vorher gewesen ist, ein Irrtum war, nicht richtig.

Wie die meisten der Transsexuellen hatte ich mein Leben, das vor der OP lag, ausgelöscht. Heute denke ich, dass es diese Leere war, die mich so unglücklich sein ließ. Mir fehlte meine Kindheit. Ich hatte sie weggeworfen. Und nun vermisste ich meine Freunde, fühlte mich verloren. War ohne Vergangenheit, statt zu begreifen, dass es nur eine Zukunft gibt, wenn man auch eine Vergangenheit hat. Und wieder ließ ich mich auf dieses perfide Spiel des Entweder-oder ein. Fing an, mein Leben als Frau zu verdrängen. Friedemann Pfäfflin legte mir nahe, meine eigene *Katsina*¹ zu schnitzen, meinen eigenen Weg zu finden. Die Gespräche mit ihm hielten mich wie die Liebe

1 Indianische Holzpuppen, die die Geister der Natur und der Ahnen symbolisieren und als heilige Wesen verehrt werden.

Ich bin siebenundsechzig und starre in den Spiegel

zu Mori am Leben. Die Indianer waren inzwischen fort, weit weg, nach Hause gegangen. In Amerika. Grey tot, die Freunde und Freundinnen meiner Jugend, meine erste Frau. Edith. All diese Menschen waren aus meinem Leben verschwunden. Ich hatte meinen Job, meine Liebe zu Mori, meine Katzen und ein paar Freunde. Neue Freunde, die nichts von mir wussten. Außer denen, die geblieben waren, die aber schwiegen.